

menden Menschensohn identifiziert hätte. Alles spricht vielmehr dafür, daß Jesus selbst sich mit dem Menschensohn identifiziert und damit als den verheißenen Messias bekannt hat. In diesem Sinne ist doch offenbar sein Bekenntnis vor Kaiphas (Mt 26,63 f.; Mk 14,61 f. und Lk 22,67 f.) zu verstehen, wo er die Frage des Hohenpriesters, ob er „der Christus“, d. h. der Messias, sei, bejaht und gleich beifügt, daß sie (von nun an) den Menschensohn werden sitzen sehen zur Rechten der Macht (Gottes und kommen auf den Wolken des Himmels). Der Verf. will vom messianischen Bewußtsein Jesu absehen. Aber dadurch wird gerade der entscheidende Gesichtspunkt außer acht gelassen, von dem es abhängt, ob Jesus sich selbst als den Menschensohn bezeichnet haben kann.

B. Brinkmann S. J.

Weber, H.-O., *Die Stellung des Johannes Cassianus zur außerpachomianischen Mönchstradition* (Beitr. z. Geschichte d. alten Mönchtums u. d. Benediktinerordens, 24). gr. 8^o (XXIII und 132 S.) Münster i. W. 1961, Aschendorff. 15.— DM.

Die Rolle Cassians in der Begründung und Entwicklung des abendländischen Mönchtums kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er ist einer der großen Vermittler östlichen Mönchtums und östlicher Frömmigkeitsideale an das Abendland. Um so wichtiger ist da die Frage, ob Cassian in der Darstellung des Mönchswesens, wie er es im Osten angetroffen haben will, glaubwürdig ist. Es muß geklärt werden, wie tiefgreifend seine Kenntnis war und in welchem Maße er das vom Osten Übermittelte umgestaltet hat. Der Erhellung dieser Frage ist die vorliegende Studie gewidmet. Verfasser, ein Schüler von H. Dörries, Göttingen, hat sich in der Cassianliteratur gründlich umgesehen. Das beweist das umfangreiche Literaturverzeichnis zu Anfang und die Vielzahl der in den Text eingewobenen Anmerkungen. Aber er läßt sich dabei nicht von dem Ziel ablenken, das er sich in seiner Studie gesetzt hat. Er will nicht die Cassianschriften insgesamt interpretieren; er will auch nicht die gesamte vorcassianische Mönchsliteratur auf die Übernahme durch ihn kontrollieren. Er weiß sogar sehr genau, daß er durch die Übergehend der pachomianischen Literatur eine Lücke offenläßt, die angesichts der reichen Forschungserträge von L.-Th. Lefort doppelt empfindlich ist. Verf. beschränkt sich radikal auf Basilus, Evagrius Pontikus, die Apophthegmata Patrum und verwandte Quellen. Worum es W. des näheren geht, verdeutlicht der Titel des Buches: Er will versuchen, zu zeigen, in welcher Weise Cassian die Mönchstradition, unter Absehung vom pachomianischen Überlieferungsgut, aufgenommen, umgedeutet und für seine konkreten Ziele fruchtbar gemacht hat.

Die Studie gliedert sich in drei Teile; der erste bietet einzelne Proben zur Klärung der Ziele; es soll deutlich gemacht werden, wie Cassian den in den Quellen vorgefundenen Stoff umgearbeitet hat. „Cassian wandelt und modelt an Stoffen, die sich ihm offenbar angeboten haben, hier schwach und kaum spürbar, dort aber erheblich. Damit geht er so weit, daß er sich nicht scheut, den Skopus der Vorlage ins genaue Gegenteil zu verkehren.“ Der zweite Teil verdeutlicht die Skala der durch Cassian vorgenommenen Wandlungen. Natürlich konnte so nicht der gesamte Inhalt der beiden Werke Cassians über das Mönchtum untersucht werden. Das war auch nicht nötig, da es eine hinreichende Spezialliteratur darüber gibt. Dem Verf. ging es einzig darum, die Gesetze des Wandlungsprozesses darzustellen und vor allem deutlich zu machen, wie aus der Wüstenzelle der Anachoreten der Bau des abendländischen Klosters geworden ist. Dieser letztgenannten Frage ist der dritte Teil der Arbeit gewidmet.

Als Ergebnis des zweiten Teils, der den Kern der Studie darstellt, arbeitet Verf. folgende Punkte heraus: Cassian verfährt mit seinen Quellen sehr unterschiedlich. Er verändert die Ausdrucksweise, die Ausführung des Gedankens, oder er gibt den Gedanken der Quelle nur dem Sinne nach wieder; ein andermal beschränkt er sich darauf, nur das Motiv aufzunehmen; anderswo erweitert er den vorgegebenen Gedanken durch Konkretisierung oder durch Angabe der Folge bzw. durch Tendenz zur Regel. „Cassian geht demnach mit seiner Vorlage ziemlich souverän um, also nicht etwa so behutsam, daß er ihren eigentlichen Sinn zu bewahren bemüht ist, sich selbst dadurch einen Zwang auferlegt und seinen Kontext danach einrichtet, sondern wir sahen immer wieder, wie ihm die Vorlage oft nur zur Anregung dient, ihm nichts weiter als die Idee liefert und er dann daraus macht, was er gerade braucht. Ist die

Quelle nach Inhalt und Form ihm schon genehm, nimmt er aber auch keinen Anstand, sich ihrer unverändert zu bedienen.“

Für die Erkenntnis der faktischen Rolle, welche Cassian als Mittelsmann zwischen Ost und West gespielt hat, ist der dritte Teil vor allem wichtig. „Mit dem Nachweis gewisser cassianischer Stücke als Vorformen einer Regel oder gar als Teile einer solchen selbst wurde schon indirekt gezeigt, daß Cassian auf das Kloster (Cönobium) tendiert. Wenn er auch seiner inneren Überzeugung entsprechend dem Eremitenleben den höheren Rang zugestehen muß, so muß er doch auf der anderen Seite . . . das Cönobium loben. Gewiß ist als eine der wichtigsten Aufgaben dieser Untersuchung anzusehen, auf welche Weise bei Cassian die Verschiebung eines von ihm vorgefundenen Wüstenmilieus zum Klostermilieu geschieht“ (121). Wir stehen hier also mitten im Prozeß der Regelbildung. Es gehört zum Reizvollsten beim Studium der Schriften Cassians, Zeuge zu sein bei der Entstehung der späteren Regeln. „Noch sind die Einzelanweisungen in halbflüssigem Zustand, noch haben sie nicht juristischen Charakter gewonnen, wie denn das Fehlen römischen Rechtsgeistes nicht am wenigsten charakteristisch auch für die Institutionen Cassians ist.“

Dieser kurze Überblick über den reichen Inhalt des Werkes muß genügen. Es sei aber noch gestattet, auf einige Fragen hinzuweisen. Auf S. 57 wird man in Evagrius, Cent. IV, 90 das ψυχή δεινή wohl kaum mit „schlimme Seele“ übersetzen dürfen. Den Text (auf S. 59) aus Evagr., De orat., 66 (PG 79, 1181 A): μή σχηματίσης τό θεϊόν, mit „sich nichts Göttliches einbilden“ wiederzugeben, befriedigt kaum; besser wäre: „sich das Göttliche nicht gestalthaft vorstellen“. Auf S. 61 wird das θλίβω in Evagr., Prat. I, 44 (PG 40, 1232), statt mit „betrüben“, besser mit „bedrängen, quälen“ übersetzt.

H. B a c h t S. J.